

**Unterhaltungsblatt.**  
**als Beilage zur Bresburger Zeitung Nr. 100.**  
**Freitag, den 20. Dezember 1818.**

**Bonapartes Benehmen und Gespräche in  
St. Helena.**

Bei Ackermann zu London war ein von Hrn. Warden, Chirurgus auf dem Northumberland, herausgegebenes Buch erschienen, welches interessante Aufschlüsse über Bonaparte's Benehmen und Gespräche von dem Augenblick an, wo er an Bord obgedachten Schiffes gekommen, enthält. Das Ganze besteht größtentheils aus Briefen, welche Herr Warden, während der Fahrt und seines Aufenthalts auf St. Helena an mehrere seiner Freunde nach England geschrieben. Die Times vom 28. November theilen einen dieser Briefe mit, welcher folgendermaßen lautet:

„Theuerster Freund! Die Ankunft einer Flotte aus Ostindien mit welcher ich Gelegenheit haben werde, mein letztes Schreiben nach England abzuschicken, gibt mir zugleich Lust, demselben noch ein zweytes beizufügen. Seit Ankunft der ostindischen Flotte ist die kleine Stadt voll Passagiere, die alle, wie gewöhnlich, höchst begierig sind, Bonaparte zu sehen. Die Gräfin von Loudon (Lord Moira's, des Gouverneurs von Ostindien, Gemahlin) kam ans Land, und wohnte während ihres Aufenthaltes auf St. Helena in Plantation House, der Residenz des Gouverneurs. Dieser Dome zu Ehren ward am folgenden Tage von Sir Hudson Lowe, ein Gastmahl veranstaltet, und durch General Barrard eine Einladung an Bonaparte geschickt, welche in Hinsicht der Höflichkeit und Etikette so abgefaßt war, daß man billig erwartete, er werde ihr ents

sprechen. Da dieß jedoch die erste Einladung dieser Art an Bonaparte war, und es vielmehr schien, als ob man dadurch mehr der Göttern einen Gefallen, als der Person, an welche die Einladung gerichtet war, eine Höflichkeit erzeigen wollte, so ward sie auch in Longwood (Bonaparte's Wohnort) nicht sehr günstig aufgenommen. Bertrand übergab die Einladungskarte des Gouverneurs; Bonaparte las sie, drehte sich um, und sagte kein Wort. „Wie!“ sagte Bertrand, „welche Antwort befehlen Eu. Majestät, daß ich geben soll?“ — „Sagen Sie, der Kaiser habe keine Antwort gegeben.“ — Ich brachte einen großen Theil des Nachmittags dieses Tages in Napoleons Zimmer zu, und beantwortete, wie gewöhnlich, so gut als ich konnte, die verschiedenen Fragen, die er an mich stellte, und welche diesmal besonders auf die Beschaffenheit und den Zustand der eben angekommenen Flotte, unsern Handel nach Ostindien, und die große Anzahl von Engländern, die beständig zwischen Ostindien und Europa hin und herreisen, gerichtet waren. Im Laufe dieser Unterredung sprach ich zufällig von der Hoffnung, welche die Fremden in der Stadt gehegt hätten, ihn auf dem Wege nach Plantation-House zu sehen, wenn er, wie man glaubte, der Einladung des Gouverneurs zum Essen dahin Folge geleistet hätte. Dieses Gespräch setzte ihn anfangs in Zorn, der in seinen Gesichtszügen und im Tone seiner Sprache sichtbar wurde, als er mir hastig und kurz erwiderte: „Wie! zum Essen gehen; etwa mit einem Trupp Soldaten, die mich bewachen!“ Wenige Minuten nachher kehrte er zu seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit zurück, und sagte: „Ich begreife nicht, wie man ernsthaft glauben konnte, daß ich diese Einladung annehmen würde. Der Weg ist weit, und die Stunde ungeliegt; übrigens habe ich, da ich immer von einem Offizier begleitet seyn muß, die Idee ganz aufgege-

ben, die mir sonst vorgestreckten Gränzen zu überschreiten.“  
— Die Gräfin von Loudon verließ die Insel, ohne Bonaparte gesehen zu haben, und man sagt, sie habe ihr Bedauern darüber geäußert; meine Meinung ist, daß es Bonaparte im Grunde auch leid gethan habe, sie nicht gesehen zu haben. Er fragte mich einige Tage nachher, ob ich die Gräfin gesehen habe, was ich mit dem Beyfalle bejahte, daß sie den Northumberland mit einem Besuche beehrt, und die Kajüte, worin er sich während der Ueberfahrt aufgehalten, besehen habe. Ich dachte, es werde ihn belustigen, zu erfahren, daß neugierige Fremde sich gewöhnlich einen Spas daraus machen, sich auf seinen Stuhl zu setzen. „Und hat auch die Gräfin, fragte er, dem Stuhle die Ehre angethan?“ — Leider konnte ich ihm diese Frage nicht mit Gewißheit beantworten, da ich damals gerade nicht in der Kajüte war. — Die Grille, sich in jenen Stuhl zu setzen, schien ihm jedoch zu gefallen, und er fragte weiter: „Glauben Sie, daß die Leute in England es unglücklich gefunden haben würden, wenn die Gräfin von Loudon Longwood besucht hätte? Würde man es wohl für fehlerhaft gehalten haben, wenn die Lady mir, in Begleitung von Madame Serivand, in diesem Garten einen Besuch abgestattet hätte? Viele Damen sind auf ihrer Rückreise nach England auf diese Weise bey mir eingestrichelt worden. Hätte mir die Gräfin von Loudon sagen lassen, daß sie von der Reise ermüdet oder aus einem andern Grunde unpäßlich sey, ich würde ihr mit Vergnügen aufgewartet haben.“ Ich erwiderte hierauf, ich sey ein Landsmann der Lady, und werde gewiß Gelegenheiten zu finden trachten, sie von diesen artigen Gesinnungen für sie zu unterrichten. Er sprang nun plötzlich auf einen so ganz verschiedenen Gegenstand über, daß Sie Ihr ganzes Leben lang ratheis würden, ohne darauf zu fallen. Es geschah,

wie gewöhnlich, in Form einer Frage, und Ihre Ungeduld soll augenblicklich befriedigt werden. — „Haben Sie, rief er aus, irgend eine Kenntniß der Physiognomik?“ — „Ich habe mich nie besonders darauf verlegt.“ — „Haben Sie Lavater gelesen?“ — „Ich habe nur einige Auszüge aus seinen Werken gelesen, und dieß ist Alles, was ich davon weiß.“ — „Können Sie aus den Gesichtszügen beurtheilen, ob ein Mann Talente besitze?“ — „Alles, was ich Ihnen hierüber sagen kann, ist, daß ich weiß, ob mir ein Gesicht gefällt, oder mißfällt.“ — Ah! erwiderte er rascher, das ist's eben; Sie haben das Wahre gefunden. Haben Sie Sir Hudson Lowe's Gesicht beobachtet?“ — „Ja.“ — „Und was verspricht es?“ — „Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so gefällt mir Lady Lowe's Gesicht besser.“ Er lachte, und ich bemühte mich, das Gespräch über diesen Gegenstand abzubrechen; er aber fuhr immer fort, und stellte Vergleichen zwischen seinem vorigen (Sir Georges Cockburn) und gegenwärtigen Wächter an; aber, wie es schien, im scherzhaften Tone, und mit so rascher Ideenfolge, daß ich seine Ausdrücke und was er damit sagen wollte, schlechterdings nicht verstehen konnte.“

(Die Fortsetzung folgt.)

### H E R Z E N S - U D E L.

Folgender unscheinbare, nur zufällig bekannt gewordene Zug aus dem Leben eines armen Schullehrers, überbietet so manche Großthat, die entkleidet von dem ParadesGewand der Phrasenlogik zur Alltäglichkeit einschrumpfen würde. Der schon beehrte, auch als ausgezeichnete Gelehrter geschätzte, Rektor eines Gymnasiums bemerkte unter seinen Schülern einen ihm ganz fremden talentvollen Knaben, der aber eine sehr dürftige Waise war. Sofort unterstützte er ihn, ungebeten, mit Allem, wessen der Knabe

be zum Lernen, bald auch, wessen er zur anständigen Bekleidung u. s. w. bedurste. Der Knabe war lebhaft, oft unthätig; der ernste Lehrer zürnte nicht selten mit ihm, aber ohne in seiner Wohlthätigkeit zu ermüden. Endlich wurde der junge Mensch reif zur Universität. Der Lehrer bemühte sich aufs eifrigste, ihm Unterstützung für die Studienjahre zu verschaffen; er gab zum Anfange derselben; er versprach für die Zukunft; aber plötzlich hörten diese Quellen auf zu fließen, und der junge Mann ist auf der Universität in großer Verlegenheit. Sein alter Wohlthäter geht nun seinen eigenen, obgleich schon streng berechneten Hofgesellen Aufwand durch, um zu sehen, ob sich eine Ersparung machen lasse, ohne anderen Aemtern etwas abzugiehen, die auf ihn rechnen. Er findet unter andern, daß wenn er nicht mehr fühlte, er seinem Schöplinge sogleich eine kleine Summe übermachen kann; und der mehr als Fünfzigjährige nimmt von nun an zur Morgenkost mit einem Glas Wasser vorlieb. Der edle Mann, jetzt fast 80 Jahre alt, lebt noch, beynahe völlig taub und blind, aber noch immer froh und thätig; seit der Stiftung der Universität zu Dorpat, als Professor der Theologie an derselben. Er heißt Ever s. Sein Schöpling war der vor wenig Jahren verstorbene Akademiker zu St. Petersburg, Le h r b e r g, dessen nachgelassene Schriften von dem berühmten Krug daselbst vor Kurzem herausgegeben worden sind. So hatte denn der brave Mann auch die Freude, seine aufgewandte Pflege gut angewendet zu sehen; und das macht diese Geschichte zur doppelten Seltenheit.

### Etwas über Hume.

Das neueste Stück des (am 16. v. M. zu London erschienenen) Quarterly Review, enthält folgende Anekdote von dem berühmten Hume:

„Hume scheint von seiner Mutter eine sehr fromme Erziehung erhalten zu haben, und war in seiner früheren Jugend für strenge und religiöse Sittenlehre sehr empfänglich; als er sich aber dem Mannesalter näherte, wurde sie verworfen und hartnäckiger Unglaube trat an deren Stelle. Die mütterliche Zärtlichkeit, obwohl anfangs darüber beunruhigt, suchte sich nach und nach über diese Sinnesänderung ihres Sohnes zu trösten, dessen kindliche Liebe und Eorfurcht ganz in den Stolz eines philosophischen Egoismus aufgegangen zu seyn schien; Hume arbeitete vielmehr mit unermüdeter Anstrengung, und leider nur mit allzu glücklichem Erfolge daran, die Grundfesten des Glaubens seiner Mutter zu untergraben. Nachdem ihm dieses fürchterliche Werk gelungen war, reiste er in ferne Länder. Bey seiner Abreise, brachte ihm ein Eilbote einen Brief von seiner Mutter nach London, worin sie ihm meldete, daß sie sich sehr schwach fühle, und nicht lange mehr leben werde; zugleich fügte sie bey, daß sie sich in ihrem Elende ohne Beystand befinde; er habe ihr jene Quelle des Trostes geraubt, welcher sie in jeder Betrübniß aufzurichten pflegte, und ihr Gemüth sey nun in Verzweiflung versenkt; sie hoffe daher, ihr Sohn werde ihr irgend etwas an die Stelle ihrer Religion geben, und beschwöre ihn, alles zu ihr zu kommen, oder ihr wenigstens diejenigen Tröstungen, welche die Philosophie einem Sterblichen in den letzten Augenblicken gewähren könne, schriftlich mittheilen. Hume war von Angst erfüllt, als er dieses Schreiben erhielt, und eilte Tag und Nacht nach Schottland; allein, bevor er ankam, war seine Mutter verschieden! Dieses traurige Ereigniß schien jedoch keinen tiefen Eindruck auf sein Gemüth gemacht zu haben, und welche Gedankensätze er auch augenblicklich gefühlt haben mag, er fiel bald wieder in seine gewohnte Verfa-

heit zurück.“ — Eine Geschichte, wie diese, fügt ein Londoner Blatt hinzu, bedarf keines Kommentars. Dies ist jene falsche Philosophie, welche „dem Tode seinen Stachel, und der Hölle ihren Sitz wieder verleiht!“

### Die russischen Eisberge.

Bekanntlich sind die Eisberge, um von ihnen auf Schlitten hinabzugleiten, ein National-Vergnügen der Russen. Auf dem Lande verwandeln die Einwohner zur Winterzeit ihre Hügel in Berg. Rücken und tränken sie mit Wasser, um ihre Oberfläche glättlicher und glatter zu machen. In den Städten und auf den Schlössern werden ähnliche Berge aus Eistafeln gebildet, die man zusammen trägt und auf einem 60 bis 80 Fuß hohen, steil gegen einen Fluß hinab stehenden Gerüste an einander reiht. Alljährlich löst der Kaiser in den Osterfesttagen, auf seine Kosten, an der Nemo, dem kaiserlichen Pallaste gegenüber, einen Eisberg aufzuführen, welcher ausschließlich für die unentgeltliche Unterhaltung des Volkes von Petersburg bestimmt ist. Ist der Eisberg zugerüstet, so besteht die Belustigung darin, daß man auf leichten Schlitten, deren schnellem Laufe das Auge kaum zu folgen vermag, von dem Gipfel desselben hinabgleitet. Der Schlittensfahrende sucht dadurch, daß er mit den Händen auf die eisige Oberfläche seiner abschüssigen Bahn leicht hindrückt, seinem Fuhrwerke die gehörige Richtung zu geben. Im Sommer macht man dergleichen abschüssige Berge von Holz und fährt daran herunter. Auch die Kaiserin Katharina II. liebte diese Art von Vergnügungen. Sie hatte in Oranienbaum Holzberge von hoher Pracht erbauen, und rings um dieselben doppelte, von Dornen, noch jetzt vorhandenen, Säulen getragene steinerne Gittern ziehen lassen. Diese Berge nahmen einen Raum von

mehr als 2 Wersten (2/7 einer deutschen Meile) ein. Von der Höhe eines an den Pallast anstossenden Pavillons trat man auf dem ersten dieser Berge die Abfahrt an; vermittelt des, durch die Abköpfigkeit des Berges erhaltenen Schwunges ward man auf den Gipfel des zweyten hinaufgetragen, und diesen ging es wieder so steil hinunter, daß das Fuhrwerk noch als Kraft erhielt, seinen Mann weiter zu tragen. Noch jetzt ist zu Oranienbaum ein, wie ein Schwanz gestalteter, durch den glücklichen Ausgang eines Wagens des Grafen Alexis Orlow, berühmt gewordener Schlitten zu sehen. In diesem fuhr einst die Kaiserin einen der künstlichen Holzberge hinunter; unmittelbar hinter ihr her jagte der Schlitten des kräftigen Orlows herunter; einem dritten Schlitten, der vor der Kaiserin fuhr, sprang unversehens auf der Bahn eine Diele entgegen und es gab es ein Abgrund, in welchen der Schlitten der Kaiserin auf dem Punkte stand, im schnellsten Laufe hineinzustürzen. Silends sprang der junge starke Orlow aus, fiel dem Fuhrwerk der Kaiserin in den Lauf, und war durch unerbörte Kraft, Anstrengung und Herzhaftigkeit im Stande, dasselbe mit dem einen Arm, und nachdem dieser zerschmettert ward, mit dem andern festzuhalten und von dem Abgrunde zurückzuziehen.

### Charade.

Ich bin nicht immer gleich in jedem Land,  
Und wechle mit der Zeit.  
Dem bin ich wichtig, jenem Tand.  
En Zahlen weg — ein Sinnbild der Vergänglichkeit.  
Damit vergleicht du oft die Stunden,  
Die dir zu schnell dahin geschwunden.

Auflösung der Charade No. 99.  
Wellington.

---